SCHRIFTEN
DER HESSISCHEN HOCHSCHULEN

UNIVERSITÄT GIESSEN

Jahrgang 1930 Heft 2

Die Grundlagen der ärztlichen Tätigkeit

Akademische Rede
zur Jahresfeier der Hessischen Ludwigs-Universität
am 1. Juli 1930

gehalten von dem derzeitigen Rektor
Dr. med. Alfred Brüggemann
ord. Professor in der Medizinischen Fakultät

B
9275
m

1930
VON ALFRED TÖPELMANN IN GIESSEN

Hochansehnliche Festversammlung!

Sehr geehrte Herren Kollegen!

Liebe Kommilitonen!

Im Namen unserer Alma mater Ludoviciana heiße ich Sie alle herzlich willkommen. In althergebrachter Weise wollen wir heute den Gründungstag unserer Universität festlich begehen. Es ist mir eine große Freude, zu dieser Feier so zahlreiche Gäste begrüßen zu dürfen. Ganz besonders gilt mein Gruß dem Vertreter der Regierung, Herrn Ministerialrat Dr. h. c. Löhlein, der mit unserer Universität seit vielen Jahren aufs Engste verbunden ist. Auch den Rektor der Universität Marburg Herrn Professor Dr. Helm heiße ich herzlich willkommen. Ihr Erscheinen, Magnifizenz, bringt das gute nachbarliche Verhältnis zum Ausdruck, das zwischen den beiden Hochschulen Marburg und Gießen besteht.

Das vergangene Jahr war ein schweres Jahr der Not. Der wirtschaftliche Druck, der auf unserem Vaterland lastet, macht sich auch an unseren Hochschulen bemerkbar. Mit großer Dankbarkeit müssen wir anerkennen, daß die hessische Volksvertretung und die Regierung, in Sonderheit das Ministerium für Kultus und Bildungswesen trotz der wirtschaftlichen Sorgen und trotz der besonderen finanziellen Schwierigkeiten, die in unserem Hessenland bestehen, alles taten was möglich war, um die Erhaltung unserer Landesuniversität zu sichern.

Die Not erforderte gewiß manchen fühlbaren Abstrich im Etat, aber wo die staatliche Hilfe nicht ausreichte, da haben wir zum Nutzen unserer Universität doch auch noch von anderer Seite einige Unterstützung erfahren. Ich nenne hier besonders die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft, die uns in reichem Maße mit ihrer Hilfe zur Seite stand. Dann hat der Hessische

Heilstättenverein durch die Erbauung der Heilstätte Seltersberg für Tuberkulose der oberen Luftwege der Universität ein mustergültiges Forschungs- und Unterrichtsinstitut angegliedert. Großes Entgegenkommen zeigte, wie immer, auch in diesem Jahr die Gießener Stadtverwaltung, was die Universität dankbar anerkennt. Ferner nenne ich die Gießener Hochschulgesellschaft, die nach besten Kräften unsere Alma mater unterstützt hat. Aber auch sonst noch haben wir Unterstützung erfahren von Leuten, denen die Erhaltung und der Ausbau unserer Universität am Herzen lag. Ihnen allen sage ich tiefgefühlten Dank. So konnte denn die Universität, wenn auch mit knapp bemessenen Mitteln, doch ihre Arbeit im letzten Jahre in Ruhe fortsetzen und ihre hohe Aufgabe in Forschung und Lehre erfüllen.

Ich darf Sie jetzt wohl bitten, mir in das Gebiet der Medizin zu folgen und Ihre Aufmerksamkeit einem Thema zu widmen, das zwar nicht meinem engsten Fachgebiet entnommen ist, vielmehr jeden Arzt angeht und auch den Nichtmediziner interessieren dürfte. Ich möchte sprechen über die Grundlagen der ärztlichen Tätigkeit.

Wer die Kulturentwicklung und dabei die Geschichte der Heilkunde verfolgt, kann die Beobachtung machen, daß von Zeit zu Zeit das Bedürfnis besteht, über die Grundlagen der ärztlichen Tätigkeit oder, kurz gesagt, der Heilkunst sich auseinanderzusetzen, dabei aber auch gleichzeitig sich über die einzuschlagende Richtung klar zu werden. In einer Wissenschaft wie der Heilkunde besteht natürlich immer eine gewisse Rivalität zwischen alten und neuen Anschauungen. Stillstand bedeutet hier auch Rückschritt. Aber zeitweise wird der Kampf lauter, der Streit heftiger und erregter und er erfaßt dann nicht nur Ärzte, sondern bemerkenswerterweise auch Laien. Man spricht von einer Krisis in der Medizin. Die Stellung der Medizin in der menschlichen Gesellschaft, ihre Beziehungen zur Philosophie und zur Naturwissenschaft werden dann erregt erörtert. Man sucht neue Wege, die begangen werden müssen, weil die alten vermeintlich falsch waren.

In einer solchen kritischen Zeit befinden wir uns auch heute. Eine Reihe von Ärzten, die es ehrlich meinen, erheben auch heute ihre Stimme, um rechtzeitig zu einer Einkehr oder gar Umkehr zu raten. „Zurück zu Hypokrates, zu Paracelsus,

fort aus dem Laboratorium, fort von den Naturwissenschaften, zurück ans Krankenbett", so hört man Ärzte und Laien heute rufen. Die lautesten Rufer sind immer die Laien. Sie vertreten den radikalsten Standpunkt, und da radikale Ansichten beim Volk immer wirkungsvoller sind als gemäßigte, und oft maßvoll ausgesprochene Meinungsäußerungen übertönen, so besteht hier eine gewisse Gefahr. Solche radikalen Anschauungen, die man besonders in Laienkreisen hört, will ich nur kurz andeuten.

Diese Leute — es sind Ihnen allen gewiß solche bekannt — erkennen eine ärztliche Wissenschaft als solche überhaupt nicht an. Jede Beziehung zur Naturwissenschaft wird verneint, ihr Einfluß für die Heilkunde als direkt schädlich bezeichnet. Wissenschaft ist nach der Ansicht dieser Leute dem Wesen der Heilkunde fremd und deshalb in jeder Form abzulehnen. Das ärztliche Können wird nicht erlernt, sondern ist angeboren. Einzelnen Menschen ist von Natur eine Heilkraft mitgegeben, durch die der Betreffende andere gesund machen kann. Damit ist die Vorstellung verbunden, daß ein solcher, mit besonderen Kräften ausgestatteter Mensch auch einen tieferen Einblick in die Lebensvorgänge seiner Mitmenschen hat und an den Augen, Haaren oder sonstigen Äußerlichkeiten ohne besondere Untersuchung sofort erkennen kann, ob und was für eine Krankheit vorliegt. Ich brauche auf diese, Ihnen allen geläufigen Dinge nicht näher einzugehen. Es ist zur Genüge bekannt, welch ein Schwindel hier getrieben und wieviel Unglück hiermit angerichtet wird. In Zeiten größerer Volkserschütterungen beobachtet man immer das Aufleben der Mystik. Daraus entspringt auch heute die Neigung zu Aberglauben und Wunderkuren.

Doch sehen wir von diesen von vornherein abwegigen Vorstellungen jetzt einmal ab. Darüber besteht kein Zweifel, daß heute gewisse Kreise im Volke, auch Ärzte, mit der heutigen, sagen wir einmal „Schulmedizin" nicht einverstanden sind und glauben, daß sie sich auf Irrwegen befindet. Wie steht es damit?

Der Kampf dreht sich hier vornehmlich um folgende zwei Grundfragen. 1. Wie weit gehört die Heilkunde neben der Naturwissenschaft noch anderen Wissenschaften an und 2. in wie weit spielen in der Heilkunde außerwissenschaftliche Faktoren eine Rolle.

Im vergangenen Zeitalter des Materialismus ist die Meinung allgemein verbreitet gewesen, daß die Heilkunde eine reine

Naturwissenschaft sei. Der Aufschwung der Naturwissenschaften hatte der Heilkunde ungeahnte Erfolge gebracht. Aus der bis dahin rein spekulativen Medizin wurde jetzt eine Medizin auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Die Untersuchungs- und Arbeitsmethoden der Naturwissenschaften, vor allem der Physik und Chemie wurden auf den menschlichen Körper mit größtem Erfolg angewandt und eine neue medizinische Wissenschaft begründet. Es hat eine Zeit gegeben, und sie ist noch garnicht so lange her, in der die meisten Ärzte der Überzeugung waren, daß Heilkunde eine auf den menschlichen Körper angewandte reine Naturwissenschaft ist, daß alle Funktionen der einzelnen Organe sich irgendwie chemisch oder physikalisch erklären lassen. In vielen Fällen war es direkt nachweisbar, in anderen stand der Beweis allerdings aus. Krankheit war danach die Dysfunktion eines oder mehrerer Organe, die sich äußerte in einem abnormen Ablauf chemischer oder physikalischer Vorgänge. Diese abnormen Vorgänge an einzelnen Organen herauszufinden, sie chemisch oder physikalisch nach den Methoden der Naturwissenschaften günstig zu beeinflussen, war die Aufgabe des Arztes. Heute wissen wir, daß sich die Heilkunst nicht restlos in der Naturwissenschaft auflösen kann.

Diese Erkenntnis ist gewiß von allergrößter Bedeutung; aber auch heute noch, und das kann nicht genug betont werden, ist die Naturwissenschaft das Fundament, auf dem unsere Heilkunst ruht. Nur nach vorhergehender genauer Analyse aller Krankheitserscheinungen mit allen Methoden, die die Naturwissenschaft dem Arzt zur Verfügung stellt, kann er zu einer Diagnose des Gesamtkrankheitsbildes kommen, welche die Vorbedingung für eine richtige Therapie ist. Der Arzt muß sich deshalb eingehend mit den naturwissenschaftlichen Methoden beschäftigen. Er muß sie kennen, um sie richtig anwenden zu können, um mit ihrer Hilfe die Erkrankung zu diagnostizieren und entsprechend auch zu behandeln.

Bei der außerordentlichen Kompliziertheit der Lebensvorgänge und bei dem Bestreben, ein möglichst getreues Bild der Vorgänge im kranken Körper zu gewinnen, entwickelte sich unter den Ärzten ganz von selbst ein Spezialistentum. Von vielen Seiten wird diese Entwicklung beklagt und doch ist sie unbedingt notwendig. Es ist unmöglich, daß ein Arzt alle

Untersuchungsmethoden der verschiedenen Organe beherrscht und ihre Ergebnisse entsprechend würdigen kann. Auf diese Ergebnisse darf aber nicht verzichtet werden, da sie für das Gesamtbild von größter Bedeutung sein können. Schon aus diesem Grunde ist bei der Kompliziertheit der Untersuchungsmethoden einzelner Organe und der notwendigen Übung und Erfahrung der Spezialist erforderlich. Es kommt hinzu, daß das Gleiche, was hier für die Diagnose gesagt ist, ebenso für die Therapie gilt. Auch Behandlungsmethoden erfordern Erfahrung, Technik, spezialistisches Können. Bei aller Anerkennung des Spezialistentums, das sich heute nicht mehr wegdenken läßt, muß aber doch auf eine Gefahr hingewiesen werden; sie war früher noch größer als heute, aber auch heute noch ist sie nicht zu unterschätzen, weil ihr mancher Facharzt unterliegt. Ich meine, der Überblick über das Gesamtbild der kranken Persönlichkeit darf auch dem Facharzt nicht verloren gehen. Der Spezialist muß selbst soweit allgemeiner Arzt sein, daß er nicht Einzelsymptome aus seinem Spezialgebiet überwertet, sondern diese Symptome richtig abzuschätzen und einzuordnen weiß in das Gesamtkrankheitsbild des Patienten. Die richtige Synthese der einzelnen Untersuchungsergebnisse ist für die Gesamtdiagnose von allergrößter Bedeutung, und hier wird gewiß oft gefehlt. Zuviel der Analyse und zu wenig der Synthese ist für den Patienten schließlich ebenso schädlich, wie zu wenig Analyse der Symptome.

Der heute neu angefachte Kampf für die Einheit der Medizin wird niemals zu einer Abschaffung des Spezialistentums führen, er hat aber schon jetzt das Gute zuwege gebracht, daß der Spezialist sich darüber klar wird, daß auch er den Kranken, der ihn aufsucht, als ganzen Menschen behandeln muß und nicht nur das einzelne Organ seines Spezialfaches. Wird das Spezialistentum so aufgefaßt, so hat es nicht eine Verschlechterung ärztlicher Leistungen zur Folge, sondern kann nur eine Verbesserung bedeuten.

Für jeden Spezialisten ist darum eine gute medizinische Allgemeinbildung von allergrößter Bedeutung; sie ist, wie ich glaube, ebenso wichtig, wie seine Spezialausbildung. Es sollte deshalb gefordert werden, daß nur der Mediziner Spezialist oder Facharzt für ein bestimmtes Gebiet der Heilkunde werden

darf, der nachgewießenermaßen sich auch allgemein medizinisch gut vorgebildet hat.

Man redet heute bei der ärztlichen Kunst viel von Intuition. Nicht nur in der Medizin, sondern in allen Disziplinen der Wissenschaft spielt die Frage der Intuition eine große Rolle. Für den Arzt soll die Intuition bei seiner Diagnosenstellung, Therapie, überhaupt bei seiner ganzen Einstellung zum Patienten von ausschlaggebender Bedeutung sein. Es gibt Forscher, auch namhafte Ärzte, die glauben, daß die Intuition und das aus ihr entsprungene Wissen die Grundlage der ärztlichen Kunst ist.

Die Frage der Intuition ist zweifellos eine außerordentlich schwierige und verwickelte und es ist klar, daß ich sie hier nur kurz streifen kann. Es stehen sich zwei Hauptansichten gegenüber. Die einen sehen in der Intuition eine neue Art der Erkenntnis, eine durch die menschliche Entwicklung verbesserte Form des Instinktes, die sich äußert in einem rein gefühlsmäßigen Erfassen schwieriger Situationen unter Ausschaltung der Erfahrungen des Verstandes, eine übernatürliche göttliche Gabe, welche die Tätigkeit unseres Intellektes wesentlich ergänzt und von ausschlaggebender Bedeutung für unser Handeln ist. Andere sehen in der Intuition keine neue Form des Erkennens, leugnen auch ein Erkennen ohne Erfahrung. Für sie ist Intuition die Fähigkeit des genialen Menschen, schnell das Wichtige zu erfassen, richtig zu kombinieren, sofort in einem Gedanken zusammenzufassen und entsprechend zu handeln. Bumke, der Münchener Psychiater sucht uns die Intuition in folgender Weise klarzumachen (Eine Krisis der Medizin. München 1929, Max Haller Verlag): „Alles Denken stellt Beziehungen zwischen Vorstellungen her, die zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Zusammenhängen erworben sein können, und jedes Denken steigt in dem Grade an Wert, in dem es landläufige und herkömmliche Verbindungen löst und durch umfassendere und neue ersetzt. Das wird gewöhnlich durch bedächtiges Wägen, durch eine immer erneute Prüfung, durch gründliche und kritische Überlegungen erreicht. Aber bei bedeutenden Menschen, und zwar nicht bloß bei Künstlern, sondern bei Staatsmännern und Feldherren, bei den Vorkämpfern der Industrie und des Handels und bei allen wirklich bahnbrechenden Forschern treten zuweilen glänzende Einfälle wirklich blitzartig auf. Was wir in Schlußfolgerungen

denken, das erkennt die Gottheit in einem einzigen Augenblick, hat Galilei gemeint. Vielleicht ist auch das noch nicht ganz gut formuliert, aber es kommt doch der Wahrheit sehr nahe. Intuition ist eine sehr große Konzentration, ist der Blick für das Wesentliche, der nicht bloß sehr viele Einzelbeobachtungen und zahlreiche Erinnerungen in ein Bild, sondern zugleich sehr große Zusammenhänge in einen Gedanken zu fassen vermag. Es ist klar, daß diese Art zu sehen, und daß ein solches Denken letzte, wenn Sie also wollen, mystische Tatsachen sind, die wir nicht erklären, sondern einfach hinnehmen müssen. Aber erklären lassen sich auch die einfachste Wahrnehmung und die leichteste Schlußfolgerung nicht, und was sie von der Intuition unterscheidet, das ist ein Unterschied des Grades und durchaus kein Unterschied in der Art."

Wenn man sich viel mit der Intuition beschäftigt, wird es einem ganz merkwürdig zumute. Das Mysteriöse, diese übernatürliche Gabe einzelner Menschen, die in vielen Schriften über Intuition immer wieder zum Ausdruck kommt, ist nach meiner Überzeugung jedem ärztlichen Denken, in dem wir bisher aufgewachsen sind, so widersprechend, daß ich und, wie ich glaube, die meisten Ärzte, die Erklärung als verbesserte Form des Instinktes ablehnen. Das soll, wie gesagt, nicht heißen, daß wir eine Intuition nicht anerkennen, im Gegenteil, ohne Intuition stände es schlecht um uns, sowohl in der ärztlichen Tätigkeit, wie in der medizinischen Forschung. Jede schöpferische Leistung setzt Intuition voraus; aber diese Intuition beruht letzten Endes immer auf Wissen, Erfahrung und Können. Ob uns im Einzelfalle immer alle Voraussetzungen unserer Entscheidungen bewußt sind, ist dabei gleichgültig. Von tausend Erinnerungsbildern erinnert sich der Geniale gerade an die, die ihm im Augenblick nützlich sind; und von den unendlich vielen Möglichkeiten der Überlegungen, die er durchdenken müßte, kommen dem Gottbegnadeten nur die vor sein geistiges Auge, die er braucht. Aber immer schöpft er aus dem vollen Brunnen seines Wissens und seiner Erfahrung.

Anlage und Begabung spielen dabei eine große Rolle. Um aber als Arzt von einer guten Intuition überhaupt beseelt werden zu können, ist zunächst Vorbedingung eine gute wissenschaftliche Ausbildung, eine genaue Kenntnis der einzelnen Krank-

heitssymptome und der Krankheitsbilder. Es kommt dann aber auch noch darauf an, bei jedem Patienten das Wesentliche und nicht das Nebensächliche zu sehen und zu behandeln. Es ist nun eine wohl nicht zufällige Erscheinung, daß gerade der Heilkundige, der wenig positives Wissen hat, auf seine Intuition den größten Wert legt, denn sie ist ihm oft nur ein willkommenes Mäntelchen seiner Unwissenheit.

Auch heute ist, wie gesagt, die Naturwissenschaft nach wie vor das Fundament, auf dem unsere Heilkunst aufgebaut ist. Wer hier die erforderlichen Kenntnisse nicht hat, bleibt ein Stümper. Aber zur Heilkunst gehört mehr als Naturwissenschaft, und da kommen wir zu dem Punkt, auf den gerade in jüngster Zeit besonderer Wert gelegt wird. Der Mensch hat eine Seele, deren Verfassung von allergrößter Bedeutung für den Körper ist, sowohl in Bezug auf den Krankheitszustand, als auf die Heilungsvorgänge, die sich in dem Körper abspielen. Es ist kürzlich ein Buch von Alkan erschienen unter dem Titel: „Anatomische Organkrankheiten aus seelischer Ursache." (Hippokrates Bücher für Ärzte. Bd. 4. Hippokrates Verlag, Stuttgart und Leipzig 1930.) Wenn auch der Verfasser rein psychogene Faktoren wohl zu hoch einschätzt, so enthält das Buch doch manches Beachtenswerte; vor 20 Jahren noch wäre es undenkbar gewesen. Als Bergmann, der jetzige innere Kliniker in Berlin, vor etwa 17 Jahren seine Hypothese vom spasmogenen Magengeschwür herausbrachte, die besagt, daß funktionelle, ja psychogene Störungen ein Magengeschwür, also eine organisch-anatomisch faßbare Erkrankung bedingen können, da wirkte diese Idee noch revolutionär. Heute sind uns solche Gedankengänge nicht mehr fremd.

Beim kranken Menschen ist die Seele anders als beim gesunden; sie ist anders eingestellt und reagiert anders als in gesunden Tagen. Der Arzt sieht die Krankheit von außen, der Kranke erlebt sie gewissermaßen von innen, er erleidet sie. Nur wenn der Arzt dieses Erleiden versteht, kann er den Kranken in seiner Lage richtig beurteilen und behandeln. Wie die Krankheitsstörungen vom Patienten empfunden werden, wie er sie verarbeitet, welche Bedeutung sie gewinnen, was daraus wird und gemacht wird, das hängt nicht nur von dem körperlichen Zustand des Kranken ab, sondern auch ganz wesentlich von seiner seelischen Verfassung, von seiner Stimmung und

Laune, von seiner ganzen Persönlichkeit. Es spielt eine Rolle, ob er auf seine Beschwerden aufmerksam gemacht oder durch Arbeit abgelenkt wird, ob Kummer oder Sorge ihn bedrücken. Wir machen immer wieder die Beobachtung, wie Berichte und Erzählungen von anderen Kranken oder in medizinisch populären Schriften Gelesenes, unklare medizinische Kenntnisse von ungünstiger Wirkung auf die Psyche des Kranken sind. Ich rede hier nicht nur von sogenannten „nervösen" Patienten, auch sonst ganz nüchterne und energische Menschen stehen unter diesen Einflüssen. Wir wissen es ja alle selbst, wie sehr Sensationen an unserem Körper durch bewußtes Beobachten deutlicher oder umgekehrt, selbst beträchtliche Schmerzen durch fesselnde Beschäftigung verschwinden können. Beim Kranken sind oft noch viel tiefere und kompliziertere seelische Zusammenhänge wirksam.

Der gute Arzt fühlt sich in die Seele seines Kranken ein. Er hat Verständnis für das subjektive Leid seiner Patienten und weiß vor allem durch die Einwirkung seiner Persönlichkeit einen günstigen, für die Heilung seiner Krankheit oft ausschlaggebenden Einfluß auszuüben.

Heute ist die Meinung weit verbreitet, daß die sogenannte Schulmedizin die Seele des Kranken vernachlässige, Krankheiten behandele und nicht Kranke. Der bekannte Danziger Arzt Lieck unterscheidet sogenannte Mediziner und wahre Ärzte und glaubt, daß die Mediziner in den Laboratorien auf unseren Hochschulen großgezogen würden, während es an wahren Ärzten, die auch die Seele des Kranken berücksichtigen und ihn nicht als Organismus, wie den Organismus eines Versuchstieres ansehen, fehlt.

Wenn wir schon bei dieser unglücklichen Unterscheidung von Medizinern und Ärzten bleiben wollen, so behaupte ich, daß es zu allen Zeiten sogenannte Mediziner und zu allen Zeiten wahre Ärzte gegeben hat. Der wahre Arzt ist keine Neuerscheinung der heutigen Zeit, ebenso wenig wie der Mediziner, und es ist nicht wahr, daß die Schulmedizin vornehmlich den Letzteren heranzieht. Wahre Ärzte, die Verständnis und Mitgefühl für das Leiden ihrer Patienten haben, hat es früher gegeben und gibt es Gott sei Dank auch heute noch in großer Zahl. Dieses Mitgefühl ist meiner Meinung nach dem Menschen an-

geboren. Es kann gewiß während der Studienzeit gepflegt werden, wer es aber hat, wird es nie verlieren. So, wie ein Mensch, der Tiere lieb hat, nie in seinem Leben ein roher Tierquäler wird, so wird ein Arzt, der von Natur aus, so wie es sein soll, von Mitgefühl für seine Mitmenschen beseelt ist, nie im Sinne Liecks ein Mediziner; umgekehrt wird ein Arzt, der Mitgefühl nicht kennt, nie ein guter Arzt. Selbstverständlich wird der Lehrer, der dieses Mitgefühl seinen Schülern besonders zeigen kann, günstig in diesem Sinne wirken. Ich denke dabei mit besonderer Verehrung und Liebe an meinen einstigen Lehrer Leube. Leube war Direktor der Medizinischen Klinik in Würzburg. Auf uns Studenten wirkte dieser große Diagnostiker gerade durch seine menschlichen Eigenschaften als liebevoller Freund und Helfer seiner Kranken.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß der Kranke seiner Umgebung gegenüber eine Sonderstellung einnimmt. Er ist ihr gegenüber anders eingestellt, als der Gesunde und umgekehrt. Siegerist hat in einem interessanten Aufsatz: „Über die Sonderstellung des Kranken" (Kyklos, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig, Bd. 2) darauf hingewiesen, daß Kranksein zunächst eine Störung des Lebensrhythmus bedeutet. Wir alle leben in einem bestimmten Rhythmus, der von Natur, Kultur und Sitte beeinflußt ist. Wachen und Schlafen, Arbeit und Ruhe wechselt in gleichmäßigem Rhythmus mit Tag und Nacht. Ungestörter Rhythmus bedeutet Gesundheit. Krankheit stört diesen Rhythmus und greift unter Umständen brutal in dieses Gefüge ein. Der kranke Mensch lebt also anders als der Gesunde. Krankheit isoliert, dabei ist der Kranke oft hilflos und auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Diese Sonderstellung des Kranken tritt am deutlichsten hervor bei langdauernden, vielleicht ansteckenden oder unheilbaren Leiden. Es kommt hinzu, daß die meisten Krankheiten mit starken Unlustgefühlen für den Kranken einhergehen. Schmerzen, Angst, ja Todesangst quälen ihn oft. „Jede Krankheit, jede ernstere Krankheit ist ein Memento mori" sagt Siegerist. „Krankheit unterbricht den Rhythmus des Lebens und setzt eine Fermate in das Getriebe des Daseins . . . Krankheit wirft Schicksal in unser Leben. Sie setzt den Geist in Bewegung; sie richtet unseren Blick auf das Unendliche."

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Arzt mehr als nur einfaches Mitgefühl mit seinen Kranken haben soll, daß er auch Verständnis haben muß für alles das, was die Sonderstellung des Kranken zu seiner Umgebung bedingt. Gerade die oft eigenartige psychische Einstellung des Kranken zu seiner Umgebung, seinen Angehörigen und zu seiner Krankheit muß er verstehen und möglichst günstig zu beeinflussen suchen. Diese psychische individuelle Behandlung, dieses sich Einfühlen in die Seele des Kranken, wird dem einen Arzt leicht, dem anderen schwer fallen. Eine Begabung dafür muß er mitbringen; hat er sie nicht, wird er nie ein wahrer Arzt werden, trotz bester medizinischer Ausbildung.

Der Arzt muß also, wenn ich so sagen darf, die Gesetze des Körperlichen und Seelischen studieren und daraus eine Einheit bilden, die anders gestaltet ist als die des reinen Naturwissenschaftlers, aber auch anders als die des reinen Psychologen. Die Erfassung dieser Einheit, dieser beim Kranken gestörten Einheit körperlicher und seelischer Vorgänge und ihre zweckmäßige Behandlung nennen wir ärztliche Kunst. Der wahre Arzt soll alles Menschliche verstehen, aber auch alles Wissenschaftliche und Technische können, das seiner Zeit entspricht.

Meine Damen und Herren!

Unser Jahresfest steht heute unter dem Zeichen eines besonderen Ereignisses. Gestern hat der letzte französische Soldat deutschen Boden verlassen. Ein Freudengefühl erfaßt unsere Seele. Wir sind frei von der seit dem Kriege uns drückenden Besatzung. Ein wichtiger Schritt vorwärts ist damit getan auf dem steinigen Wege, den das Schicksal unserem Volk zugedacht hat, auf dem Wege, von dem wir zuversichtlich hoffen, daß er aufwärts führt. Wir haben in Hessen besonders schwer unter der feindlichen Besatzung gelitten. Das ganze Land atmet jetzt auf. Eine Befreiungsfeier, zu der auch der Herr Reichspräsident kommen wird, soll am Rhein veranstaltet werden, um unsere Freude zum Ausdruck zu bringen, die uns alle heute bewegt.

Unser Jubel soll uns aber über eine ernste Erkenntnis nicht hinwegtäuschen. Ernst Moritz Arndt hat einst gesagt: „Was nützt es uns, wenn unser Boden ein freies Land geworden ist,

wenn kein Feind mehr über unsere Straßen geht, wenn die Freiheit nicht auch unser persönliches Gut geworden, wenn die Deutschen nicht für sich und ihr Volk im Denken und Handeln echte Freiheit gefunden haben." Und er sagt weiter: „Es will mir scheinen, als wolle das deutsche Volk durch seinen inneren Zwiespalt wieder verlieren, was es an äußerer Freiheit gefunden hat."

Meine Damen und Herren, passen diese Worte nicht auf die heutige Zeit, als wenn sie dafür geschrieben wären. Die Freude über die Befreiung unseres Vaterlandes darf uns die Sorge, von der Ernst Moritz Arndt auch damals erfüllt war, nicht vergessen lassen; im Gegenteil, sie soll uns anspornen, jetzt mit umso größerer Hingabe an der Einigung unseres deutschen Volkes selbst mitzuarbeiten. Keine Nation wird groß, die nicht den Weg mühsamer Arbeit, treuer Pflichterfüllung und entsagungsbereiter Gemeinschaft gegangen ist.

Schwere Jahre liegen noch vor uns. Unerhörte Lasten hat unser Volk nach den Verträgen auf sich genommen. Möge die Befreiung unseres Vaterlandes von feindlicher Besatzung dazu führen, daß unser Volk auch in seinem Denken und Handeln bald wieder die Freiheit finden wird, die es zu seinem Aufstiege braucht. In diesem Sinne wollen wir jetzt das Deutschlandlied singen.